

*v. Ben*

# DÜSSELDORFER MONATHEFTE

mit Illustrationen von

A. Achenbach, O. Achenbach, Beck, Beckmann, Camphausen, L. des-Coudres,  
Erdmann, J. Fay, A. Flamm, Hofemann, Hübner, Jordan, Krafft, Lachenwiz,  
Lessing, Leube, Lillotte, Meyer, von Normann, Reinhardt, Chr. Reimers,  
Scheuren, Dr. Schröder, Schrödter, Sonderland, Süss, Ch. und F. Schlesinger,  
Cidemand, Vantier, Wieschebrink, A. Wolff, A. v. Wille u. m. A.

Redigirt von der Verlagshandlung.

**BAND XI.**

**HEFT I.—IV.**

Druck und Verlag von Neuz & Comp. in Düsseldorf.

1858.

26  
6666



## Zur Nachricht.

Den Abonnenten des ganzen XI. Jahrgangs der Düsseldorfer Monatshefte wird auch in diesem Jahre ein lithographirtes Kunstblatt nach einem Originalgemälde gratis beigelegt werden.

## Briefkasten.

Herr E. G. in M.: Ihre reichhaltige Sendung zu Neujahr ist uns übergeben und wird nächstens benutzt werden. Näheres brieflich.

Frau G. in D.: Sie haben Recht, die Düsseldorfer Monatshefte dürfen nicht aufhören zu erscheinen. Wir werden uns bemühen, durch sorgfältigste Prüfung der eingehenden Texte und Zeichnungen ihnen noch allgemeineren Beifall und größtmögliche Verbreitung zu verschaffen. Ihrer bisherigen Tendenz gemäß „bringen sie humoristischen und gemüthlichen Witz in Bild und Wort zur Darstellung.“ Von den Autoren, welche „heitere Arbeiten“ schreiben, sind schon manche neu gewonnen; willkommen sind alle, welche in diesem Genre recht Gutes liefern. Die Honorare bleiben die bisherigen und werden für das angenommene Manuscript am Schluß jedes Quartals pünktlich ausgezahlt. Jeder einzelne Beitrag ist einzeln zu schreiben, nie mehrere Artikel zusammen auf ein Blatt oder in die geschäftliche Correspondenz hinein. Artistischen Beiträgen wünschen wir die jedesmalige Rechnung beigelegt zu sehen.

Herr E. C. in E.: Es ist Ihnen bekannt, daß die ausgeschriebene Concurrenz nicht realisiert wurde. Die eingegangenen Arbeiten sind remittirt, wo es verlangt wurde, die übrigen werden wir benutzen und in der üblichen Weise pünktlich honoriren.

Herr H. F. in B.: Das Düsseldorfer Künstler-Album wird schon deshalb weiter erscheinen, weil es einen sehr großen und festen Leserkreis hat und keine Concurrenz zu scheuen braucht.

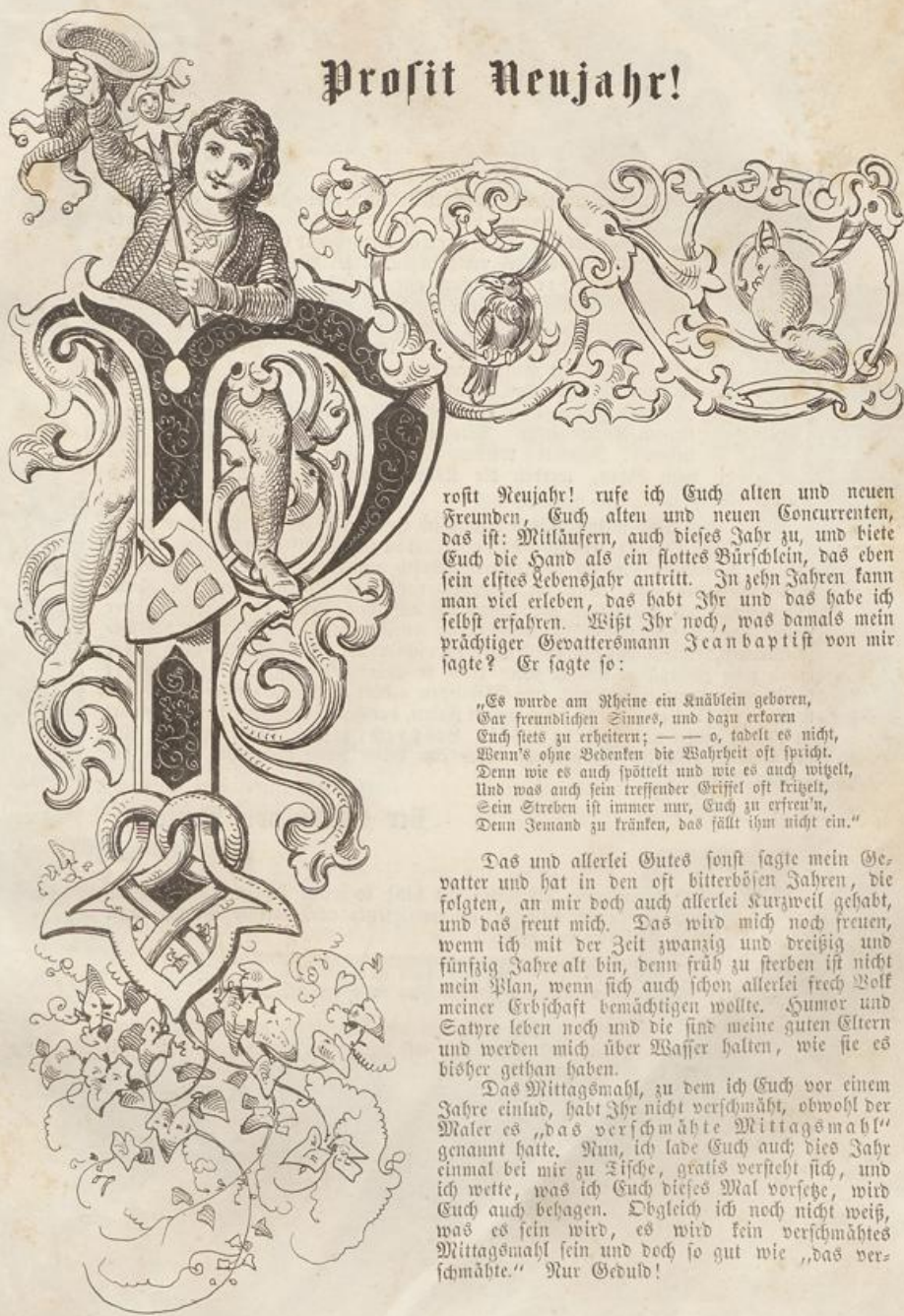
Herr St. in Cöln: Sie hätten sich selbst sagen können, daß gänzlich ungeeignete Einsendungen in den Papierkorb fallen.

Die Redaktion.

3666 60.1 10

000 /  
14.12.25

## Prosit Neujahr!



rosit Neujahr! rufe ich Euch alten und neuen Freunden, Euch alten und neuen Concurrenten, das ist: Mitläufern, auch dieses Jahr zu, und biete Euch die Hand als ein flottes Bürschlein, das eben sein erstes Lebensjahr antritt. In zehn Jahren kann man viel erleben, das habt Ihr und das habe ich selbst erfahren. Wist Ihr noch, was damals mein prächtiger Gevatteremann Jeanbaptist von mir sagte? Er sagte so:

„Es wurde am Rheine ein Knäblein geboren,  
Gar freundlichen Sinnes, und dazu erkoren  
Euch stets zu erheitern; — o, tadelt es nicht,  
Wenn's ohne Bedenten die Wahrheit oft spricht.  
Denn wie es auch spöttelt und wie es auch witzelt,  
Und was auch sein treffender Griffel oft reizelt,  
Sein Streben ist immer nur, Euch zu erfreu'n,  
Denn Jemand zu tranken, das fällt ihm nicht ein.“

Das und allerlei Gutes sonst sagte mein Gevatter und hat in den oft bitterbösen Jahren, die folgten, an mir doch auch allerlei Kurzweil gehabt, und das freut mich. Das wird mich noch freuen, wenn ich mit der Zeit zwanzig und dreißig und fünfzig Jahre alt bin, denn früh zu sterben ist nicht mein Plan, wenn sich auch schon allerlei frech Volk meiner Erbschaft bemächtigen wollte. Humor und Satyre leben noch und die sind meine guten Eltern und werden mich über Wasser halten, wie sie es bisher gethan haben.

Das Mittagsmahl, zu dem ich Euch vor einem Jahre einlad, habt Ihr nicht verschmäht, obwohl der Vater es „das verschmähte Mittagsmahl“ genannt hatte. Nun, ich lade Euch auch dies Jahr einmal bei mir zu Tische, gratis versteht sich, und ich wette, was ich Euch dieses Mal vorsehe, wird Euch auch behagen. Dergleich ich noch nicht weiß, was es sein wird, es wird kein verschmähtes Mittagsmahl sein und doch so gut wie „das verschmähte.“ Nur Geduld!



im vorigen Jahre prophezeite ich: „im Januar erholt Ihr  
„Euch bei unsrer Laune von den Blafereien der Neujahrs-  
„Gratulanten. Im Februar werden wir Euch in den heitersten  
„Karnevalstaumel versetzen, u. s. f. Wenn die Stürme des  
„Novembers draußen alle Blätter über die Erde fegen,  
„werden unsere Blätter noch in voller Schönheit auf Euren  
„Nippische prangen, und wenn der December die heitere  
„Weihnachtszeit bringt, so legt Ihr uns gebunden auf den  
„Weihnachtstisch Eurer großen oder kleinen Kinder.“ — Wörtlich  
„so habe ich gesprochen. Haltet mich, so habt Ihr mich, so könnt  
„Ihr mich gebunden auf den Weihnachtstisch Eurer großen oder  
„kleinen Kinder legen. Wie werde ich mich dort so stattlich aus-  
„nehmen! Zammern werden, die mich nicht halten und haben, aber  
„die mich haben, werden die Köpfe zusammenstecken und lachen und  
„lustig sein.

Und welche Bilder bringe ich Euch nebenher! Außer dem dieses  
Jahr „nicht verschmähten Mittagsmahl“ wieder eine Anzahl  
schöner Genrestücke, die Ihr in Euren Vouvoirs aufhängen könnt. Darum abon-  
nirt und haltet mich, denn die Nürnberger hängen Niemand auf, sie hätten  
ihn denn! Ich wiederhole es: „was ich auf dem Felde des Scherzes, der  
Laune, des ungebundensten Humors schon geleistet habe, verbietet mir die Be-  
scheidtheit, einzeln aufzuzählen. Wer es nicht weiß, der kaufe sich rasch meine  
ersten zehn Jahrgänge und er wird mich zu würdigen wissen.“ Heiterkeit  
bleibt mein Bannerspruch und zum Wohlleben gehört Heiterkeit nothwendig. Ihr  
wollt w o h l l e b e n, — so folgt meiner Fahne, der Fahne der Heiterkeit. Schwört  
zu ihr, abonnirt und so lebt w o h l! Lebt recht wohl, damit ich Euch Alle  
bei meinem zwölften Geburtstage noch am Leben treffe und von Neuem be-  
grüßen kann.

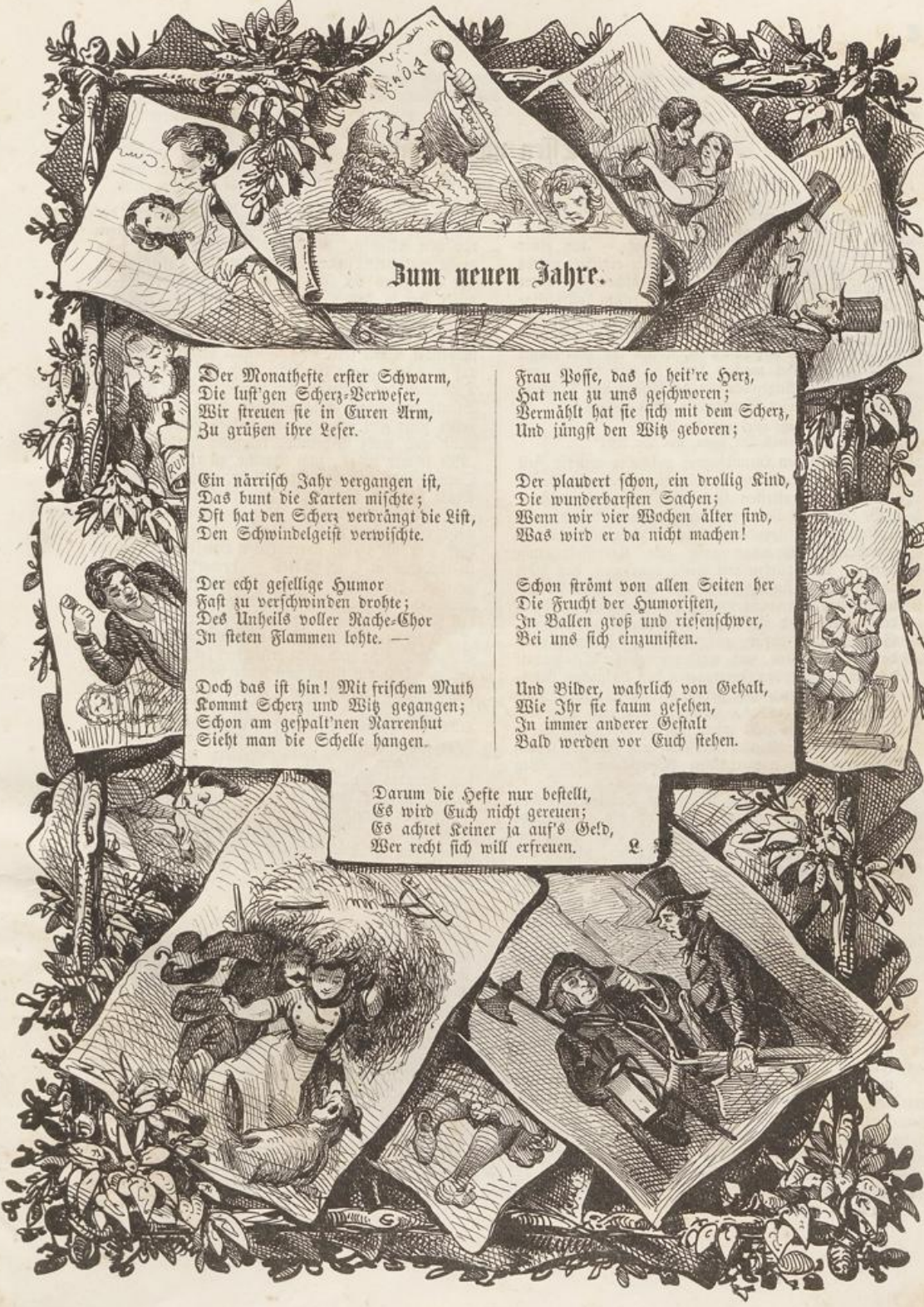
### Der Schelm vom Berge.

P. S. Da ich nunmehr elf Jahre alt bin, so fange ich an, mit meinem  
wahren Namen mich zu nennen. Kurz nach meiner Geburt sagte  
mein Gebatter von mir:

„— — zwar ist er noch klein,  
Doch scheint er fürwahr schon ein Schelmchen zu sein.“

So ist es. Ich gehöre zu dem Geschlechte derer Schelme vom  
Berge. Jülich und Cleve sind mit mir eines Stammes und Düsseldorf  
ist meine Heimath.

D. Obige.



## Zum neuen Jahre.

Der Monathefte erster Schwarm,  
Die lust'gen Scherz-Verwefer,  
Wir streuen sie in Euren Arm,  
Zu grüßen ihre Leser.

Ein närrisch Jahr vergangen ist,  
Das bunt die Karten mischte;  
Dst hat den Scherz verdrängt die List,  
Den Schwindelgeist verwischte.

Der echt gefellige Humor  
Fast zu verschwinden drohte;  
Des Unheils voller Rache-Chor  
In steten Flammen lohte. —

Doch das ist hin! Mit frischem Muth  
Kommt Scherz und Witz gegangen;  
Schon am gespalt'nen Narrenhut  
Sieht man die Schelle hangen.

Frau Bosse, das so heit're Herz,  
Hat neu zu uns geschworen;  
Bermählt hat sie sich mit dem Scherz,  
Und jüngst den Witz geboren;

Der plaudert schon, ein drollig Kind,  
Die wunderbarsten Sachen;  
Wenn wir vier Wochen älter sind,  
Was wird er da nicht machen!

Schon strömt von allen Seiten her  
Die Frucht der Humoristen,  
In Ballen groß und riesenschwer,  
Bei uns sich einzunisten.

Und Bilder, wäherlich von Gehalt,  
Wie Ihr sie kaum gesehen,  
In immer anderer Gestalt  
Bald werden vor Euch stehen.

Darum die Hefte nur bestellt,  
Es wird Euch nicht gereuen;  
Es achtet keiner ja auf's Geld,  
Wer recht sich will erfreuen.

## Vom Essen und Trinken.

Ein Vortrag von A. G.

Wir wollen uns mit einer Wissenschaft beschäftigen, die leider noch immer nicht ihren Lehrstuhl auf den Universitäten gefunden hat — mit einer Kunst, für welche noch keine Academie errichtet wurde — mit einer Angewohnheit des Menschen, die unter allen zu seinen festgewurzeltsten, zu seinen kostspieligsten gehört, die den wesentlichsten Einfluß auf sein Leben und sein Gassen ausübt, welche der Sitz aller seiner Tugenden und Laster ist, welche ihn zum Engel oder zum Teufel machen kann — wir wollen uns mit der süßen Angewohnheit des Essens und Trinkens beschäftigen, dieser Grundsäule alles Lebens.

Sage mir, was Du bist,  
Ich will Dir sagen, wer Du bist!

Ist einer von den Grundsätzen, welche in neuerer Zeit mehr und mehr als richtig erkannt werden und bereits von den namhaftesten Gelehrten adoptirt wurden, z. B. von Karl Vogt, welcher behauptet, daß die viel Kartoffeln vertilgenden udermärkischen und hinterpommerschen Granden auch eine Kartoffelbildung hätten. Wir dürfen mit Recht annehmen, daß diese naturwüchsige Ansicht mehr und mehr Anhänger gewinnt, daß man nicht länger damit zögert, die Kunst des Essens und Trinkens in Systeme zu bringen, Grammatiken dafür zu schreiben, Disputationen darüber zu halten, und wollen bei dieser Gelegenheit den wiedererkennenden Interpreten des klassischen Alterthums einen Fingerzeig geben, wo sich für ihre Haarspaltereien ein neues, weites, eben erst entdecktes Feld biete. Vielleicht wirt sich ein Bruchtheil dieser verdienstvollen Männer auf das neue Gebiet, wohin die nachsehend mitgetheilten Aphorismen den Weg zeigen sollen.

Wer eigentlich das Essen und Trinken erfunden hat, ist schwer nachzuweisen, und die gewöhnliche Annahme, daß Adam und Eva, das erste Menschenpaar, sich dieser Ehre rühmen dürfen, scheint mir durchaus nicht stichhaltig — denn die Bibel erzählt uns, daß die drei Engel, welche Abraham einen Besuch machten, Kalbsfleisch, Kuchen und Butter gegessen und Milch dazu getrunken haben: es ist somit anzunehmen, daß die Engel jene Gewohnheit, zu essen und zu trinken, auch in ihrer Heimath übten, also früher, als dies von Adam und Eva geschah.

Indem wir an dieser Stelle den Herren Philosophen einen nochmaligen Fingerzeig geben, was für wunderschöne Forschungen hier angestellt werden können, sehen wir vorläufig von weiteren derartigen Untersuchungen ab und begnügen uns damit, soweit als möglich zu ergründen, in welcher Weise denn die Kunst des Essens und Trinkens in frühern und spätern Zeiten getrieben wurde.

Die Zubereitung der Nahrungsmittel, welche sie genießbar, wohlschmeckend und dergleichen machen soll, mit einem Worte die Kochkunst soll ursprünglich aus Asien stammen, und die Römer sollen die Genüsse der Tafel erst durch ihre Siege in Asien kennen gelernt

haben. Bei den Griechen wurde die Zubereitung der Speisen von den Frauen besorgt, bei den Römern von den Sklaven. Beide Völker machten sehr bald große Fortschritte in der Vermehrung der Tafelfreuden, und besonders bei den Römern wuchs der Luxus dieser Art in kurzer Zeit so gewaltig an, daß der Kaiser Vitellius u. A. in sieben Monaten die Kleinigkeit von 42 Millionen Thalern für seine Tafel verschwendet haben soll, was nebenbei bemerkt entweder auf eine sehr große Civilliste oder auf umfangreiche Domänen des Kaisers, oder endlich auch auf eine hohe Staatsschuldlast schließen läßt. Namhafte Schriftsteller jener Zeit eiferten ohne Erfolg gegen diese sich mehr und mehr steigende, kolossale Verschwendung. „Wie schwer ist es, zum Bauche zu reden, der keine Ohren hat!“ ruft der ältere Cato, „und wie soll ein Staat bestehen können, in dem ein Fisch theurer als ein Ochse bezahlt wird!“ Und Aemilius Paulus — welcher nicht mit Saulus Paulus verwechselt werden darf, der die vielen inkrantirten Briefe an die Leute zu Ephesus u. s. w. schrieb — bemerkt, es verlange zu seiner Zeit nicht geringere Geschicklichkeit, seinen Freunden ein fröhliches Mahl zu geben, als gegen den Feind ein großes Heer aufzustellen.

Daß der Feind unter solchen Umständen seine Siege sich mehr und mehr erleichtert sah, ist natürlich, und man kann mit ziemlichem Recht behaupten, daß die ungeheure Verschwendung, welche von den Römern in Bezug auf das Essen und Trinken geübt wurde, nicht wenig zum Verfall der weströmischen Gewalt beigetragen hat.

Zwischen der Zeit, in welcher die Römer sich den Freuden der Tafel in angebotener Weise hingaben, und da, wo man zuerst in unserm deutschen Vaterlande wenigstens kleine Anfänge einer feinern Zubereitung der Speisen eintreten sieht, liegt eine Wüste der Geschmacklosigkeit, aus der nur die kleine Nase hervorsichimmert, die wir mit dem Gesamtbegriff Mohamedanische Küche bezeichnen können. Von ihr ist wenig mehr als das zu berichten, daß sie sich durch zu den ältesten Zeiten des Mohamedanismus hinaufreichende geschickte Zubereitung köhlender Getränke und einiger weniger Arten von Mehlspeisen, sowie durch ganz vorzügliche Früchte und Nischereien auszeichnet — bei ihr sind die Vorzüge und Nachteile fast bis auf den heutigen Tag dieselben geblieben.

Durch den Verkehr mit dem Orient, noch mehr freilich durch den erfindersüchtigen Reichthum, welcher sich in ihnen aufhäufte, machten die großen italienischen Handelsstädte zuerst wieder bemerkenswerthe Fortschritte in der Kultur der Kochkunst, und hauptsächlich Venedig galt als deren besonderer Sitz. Und selbst in dieser reichen und mächtigen Stadt wurde es in den Damenzirkeln jener Zeit der Frau des Dogen, einer Byzantinerin, noch zu Ende des 4. Jahrhunderts als eine unverzeihliche Neuerung angerechnet, daß sie die Speisen nicht mit den Fingern zum Munde führe, wie

andere gebildete Leute, sondern sich dazu eines zweigespitzten goldnen Stäbchens bediene, wahrscheinlich der ersten Gabel.

In Deutschland hatten die Geese Karls des Großen wohl etwas dazu beigetragen, den Gemüsebau zu heben, und auf diesem Wege war eine Vermehrung der Nahrungsmittel herbeigeführt worden, doch waren die Speisen noch immer sehr einfach sowohl ihrem Inhalt wie ihrer Zubereitung nach. Dasselbe konnte von Frankreich gelten, wo man an König Ludwigs Tische bei einem großen Diner am Tage vor dem Ausbruch zu seinem ersten Kreuzzug frische Bohnen in Milch gekocht, Reis mit Milch, Mandeln mit Zimmt, Fische und Gebäck aß.

Die Kreuzzüge übten einen, wenn auch nicht sehr wesentlichen Einfluß in Bezug auf unser Thema aus — man wurde mit vielen Früchten und Gemüsen des Orients bekannt und verpflanzte sie wohl nach der Heimath, doch schritt die Verfeinerung des Geschmacks im Ganzen so langsam vor, daß Jahrhunderte dazu gehörten, um nur einen etwas bemerkbaren Fortschritt zu erzeugen. Noch zur Zeit der Königin Elisabeth bestand das Frühstück der Damen ihres Hofes aus einem Stück Pöfelfleisch und einem Krug Bier. Noch zu Ende des 17. Jahrhunderts genossen selbst die höheren Stände in England Monate lang kein frisches Fleisch, Fische und Wildpret ausgenommen, ja eigentlich gab es nur in der kurzen Zeit von der Mitte des Sommers bis zu Michaelis frisches Fleisch, in welchem Zeitraume die Schaafe und Rinder geschlachtet wurden, welche eingesalzen die Hauptnahrung fast für das ganze Jahr bildeten. Der durch den noch sehr in Argen liegenden Ackerbau bedingte Mangel an Futter war die Hauptursache dieser eigenthümlichen Zustände. Daneben war der Preis des Fleisches ein so hoher, daß selbst wohlhabende Leute höchstens zwei Mal in der Woche den Genuß desselben sich gestatten konnten.

Sehr lange Zeit blieb der Gebrauch von Messer und Gabel unbekannt, man bediente sich zum Essen nur der Finger. Erst unter Philipp dem Schönen von Frankreich werden bei einem Hofdiner Messer und Gabel erwähnt, freilich in ziemlich sparsamer Weise, denn jeder Herr bekam nur ein Messer und die neben ihm sitzende Dame eine Gabel, so daß beide, wollten sie nicht hungrig vom Tische aufstehen, gezwungen waren sich gut mit einander zu vertragen.

Die Mannigfaltigkeit und bessere Zubereitung der Speisen wurde noch im 16. und 17. Jahrhundert durch die Masse zu erregen gesucht. So verzehrten die Hochzeitsgäste eines kleinen Herzogs von Landshut innerhalb einer Woche nicht weniger als 3000 Ochsen, 62,000 Hühner, 5000 Gänse, 75,000 Krebse u. s. w.

Eine allgemeinere Verfeinerung des Geschmacks auch in Bezug auf Essen und Trinken datirt von der Regierung König Ludwigs XIV., und verbreitete sich von Frankreich nach dem übrigen Europa weiter. Die französische Kochkunst hat nicht geringere Eroberungen gemacht, als weiland Napoleon der Große — daß von Frankreich ein nicht geringer Theil der „Civilisation“ ausgegangen, daß noch heute die französische Sprache die der ganzen gebildeten Welt ist, dazu hat die französische Kochkunst nicht wenig beigetragen. Seit jener Zeit hatte sie ihre Apostel an

allen Orten, und wenn wir unsere fremdlichen Leser, die gern gut essen, an die neuesten Namen Chevet, Véry, Vésour erinnern, so fällt wohl dem Einen oder Andern eins jener vorzüglichen Diner's ein, welches er mit großem Genuß bei einem dieser Kochkünstler eingenommen hat.

Heutzutage möchte man wohl im Allgemeinen behaupten können, daß man durchschnittlich in Norddeutschland am solidesten, in Frankreich am feinsten ist: dann dürfte die holländische Küche zunächst kommen. Schlecht ist man, natürlich die guten Hotel's ausgenommen, in der Schweiz, Italien, Spanien. Der Schweizer ist zu sparsam, der Italiener zu unglücklich, der Spanier zu genügsam, als daß diese Nationalitäten viel auf gutes Essen geben sollten. Die englische Küche bedingt, soll sie gewürdigt werden können, einen ganz besonders guten Magen, da das Fleisch in noch ziemlich rohem Zustande auf den Tisch kommt, die Gemüse nur in Wasser gekocht und zu stark mit Pfeffer und Salz gewürzt werden, und die Suppen zumeist mit den stärksten Gewürzen zubereitet sind, so daß man beim Essen unwillkürlich auf den Gedanken kommt, es sei Einem eine Kugel in den Magen getrocknet, die am Schwanz wieder herausgezogen werde. — Der einzige bedeutende Kochkünstler der englischen Küche, welcher zu erwähnen sein würde, ist Soyer, der bekanntlich auch in Anwendung seiner Kunst an dem orientalischen Kriege Theil genommen hat.

Die Frage, ob der Mensch sich eigentlich von animalischer oder vegetabilischer Nahrung nähren solle, hat zu allen Zeiten den Gelehrten viel Kopfzerbrechen verursacht. Helvetius erklärt den Menschen als vorzüglich für animalische Nahrung disponirt, Rousseau sagt das directeste Gegentheil, Gassendi hat ein großes Werk darüber geschrieben, daß das Fleischessen dem Menschen sehr gefährlich sei. Faktisch ist die Frage dahin entschieden, daß weder der eine noch der andere dieser Gelehrten Recht hat — der Mensch ist alles was ihm gutschmeckt, mitunter auch, was einen gegentheiligen Geschmack hat.

In jedem Monat nimmt ein gesunder Mensch mehr Nahrung zu sich, als er schwer ist, und soll durch die Einwirkung des Essens, Trinkens und der Luft der menschliche Körper innerhalb eif Jahre, oder, wie Vernouilli behauptet, innerhalb drei, und nach Neil's Theorie sogar innerhalb jedes Jahres völlig erneuert werden. Daß die Art der Nahrung auch nicht unwesentlichen Einfluß auf den Geist ausübt, erwähnten wir bereits — dieser Satz ist auch von Byron mit großer Entschiedenheit behauptet worden. Besonders wird eine möglichste Mannigfaltigkeit der Speisen verlangt, da eine zu große Einfachheit derselben noch schädlicher sein soll, als das Gegentheil, und so hat denn der Mensch auch nach und nach in den Bereich der Nahrung gezogen, was irgend nur die unerläßliche Bedingung erfüllt, verdaut werden zu können.

In der Spitze der menschlichen Nahrungsmittel, sowohl der Quantität, in der es consumirt, als auch der vielfachen Art nach, in der es zubereitet wird, steht das Rindfleisch, diese unerläßliche Nothwendigkeit für jede Küche, dieses am strengsten beurtheilte Gericht bei jedem halbwegs respectablen Essen, die

Ouverture, einiger Stimmungen der Instrumente nicht zu gedenken, jedes Diner's. Ein Gourmand will ausgerechnet haben, daß es nicht weniger als 5000 Arten der Zubereitung des Rindfleischs gebe. Der bekannte Reisende Kohl behauptet, in Deutschland kenne man das Beefsteak gar nicht, ja außer Hamburg habe man auch nicht einmal das Fleisch dazu, das sei eigentlich nur in England zu finden. Wie weit man es allerdings in diesem Lande in der Zucht des für die Küche bestimmten Rindviehs gebracht, möge man daraus ersehen, daß bei einem unlängst der Königin von der Stadt London gegebenen Diner ein 300 Pfund schweres Ochsenviertel auf die Tafel kam. Auch die Schweiz hat vorzügliche Rindviehzucht, deren Prachtexemplar, Molly genannt, und über 4000 Pfund schwer, gerade jetzt den Beweis liefert, daß auf den Bergen nicht nur die Freiheit, sondern auch das Rindfleisch gedeiht. Ob mit dem Umstande, daß dieser große Ochse gerade zur Zeit der Neuenburger Frage sich in Berlin aufhielt, besondere politische Hintergedanken, diplomatische Missionen verbunden sind, haben wir nicht in Erfahrung bringen können. Jedenfalls ist dieser Schweizer Ochse der größte, welchen man bisher gesehen hat, und übertrifft er einen aus Berlin, der die Reihe der großen Ochsen vor ehngesähr zehn Jahren in Deutschland eröffnete, weitaus an Gewicht, wenn auch nicht an Scharfsinn. Dieser große Berliner Ochse wurde in Leipzig zur Messe für ein kleines Eintrittsgeld gezeigt, und machte dort durch folgendes Bonmot von sich reden. In derselben Messe war nämlich der Luftschiffer Green in Leipzig anwesend, stieg mehrere Male in die Luft, und hatte in den Tagesblättern angezeigt, daß er bei seinen Luftfahrten drei Personen mitnehmen wolle, freilich nur gegen ein Honorar von 100 Thalern. Da erhielt Herr Green eines Morgens, beim Frühstück sitzend, einen eigenthümlichen Besuch. Auf ein starkes Klopfen an die Thür, trat der große Ochse bei ihm ein und erklärte seine Absicht, an der nächsten Fahrt in die Luft sich zu betheiligen. Der sehr verwunderte Luftschiffer fragte: „Aber wie kommen Sie denn zu dem eigenthümlichen Wunsch? Das geht doch nicht, daß ich einen großen Ochsen mitnehmen kann?“ — „Ich glaubte eben,“ war die Antwort, „diese meine Individualität als großer Ochse, würde mich besonders dazu befähigen, denn ein solcher muß man sein, um Ihnen 100 Thaler für die Fahrt zu bezahlen.“ — Man sieht, daß dieser Ochse ein Berliner war, — die geistreiche Malice war ihm angeboren. Man verzeihe diese kleine Abschweifung — wir kehren sogleich zu unserm Thema zurück.

Die in Deutschland leider bis zur Unerträglichkeit gesteigerte Verwendung des Kalbes ist einer der schlechtesten Auswüchse des schlechten Geschmacks. Kalbfleisch ist eine unnatürliche, weil unreife Nahrung, man sollte von Staatswegen, da der Staat sich doch sonst um Alles bekümmert, gegen die eindruckende Kalbsbratenverfolgung einschreiten, welche jeden guten Deutschen betrifft. Vielleicht bringt die nächste Thronrede des Kaisers der Franzosen eine bezügliche Versicherung. —

Nächst dem Rindvieh ist es das Schwein, welches sich dem Menschen von allen zu seiner Nahrung herangezogenen Thieren am nützlichsten macht. Darum

nennt auch Georg Forster das Schwein die — Palme des Nordens, ein Vergleich, der zwar nicht übermäßig poetisch ist, aber doch manches Wahre enthält. Bedenken wir nur, welche Fülle von angenehmen Erinnerungen sich für Unzählige in dem Einen concentrirt, was wir im gewöhnlichen Leben mit dem unschönen Worte Wurst bezeichnen!

Die Wurst ist eine sehr alte Erfindung, schon Kaiser Leo von Byzanz erließ folgendes strenge Verbot dagegen: „Es ist uns zu Ohren gekommen, daß man Blut in Gedärme, wie in Röcke, eingepackt, und so als ein ganz gewöhnliches Gericht dem Magen zuschickt. Es kann unsere kaiserliche Majestät nicht länger zusehen, daß die Ehre unseres Staats durch eine so frevelhafte Erfindung, bloß aus Eitelkeit freßlustiger Menschen geschändet werde. Wer Blut zu Speisen umschafft, der wird hart gezeißelt, bis auf die Haut geschoren und auf ewig aus dem Lande verbannt.“

Wenn wir nicht ganz irren, ist die Wurst ein fast ausschließlich deutsches Gericht, vielleicht weil die Wurst eine nicht geringe Ähnlichkeit mit den deutschen Zuständen hat. Wir haben wenigstens auf weiten Reisen in verschiedenen Ländern Europa's dieses Nahrungsmittel fast gar nicht gesehen, die bekannte italienische Wurst Salami ausgenommen, deren Hauptbestandtheil Gesehsfleisch und Knoblauch ist, und der wir schon des Letztern wegen schwierig besondern Geschmacks abgewinnen würden, wenn auch der Italiener mit einem kühnen Sprichwort behauptet, sie sei eine Speise für Gott.

In der Nützlichkeit der Verwerthung für die Küche schließt sich dem Schwein das Schaaf an, welches bekanntlich in Australien fast das einzige dort verwendete Fleisch liefert, und welches in England und in den Ardennen für die Küche am sorgfältigsten gezogen wird. Ein Gourmand sagt irgendwo: „Ein Hammelfottelette, welches ich auf dem Mont Genis erhielt, roch wie tausend Veilchen und schmeckte eben so köstlich.“ Vielleicht hat dieser gute Mann gerade besonders starken Appetit gehabt.

Dem Fleisch dieser erwähnten Hausthiere schließt sich in seiner Nützlichkeit für die Küche zunächst das Wild an. In Frankreich und England ist es ein ebenso theurer als seltener Artikel, wenigstens gegen Deutschland gehalten; in der Schweiz gilt es für eine sehr große Anstrengung der Hausfrau, einen Hasen auf dem Tische zu haben, von Reh- und Hirschbraten ist fast gar nicht die Rede. Die abschauliche Unsitte, das Wild nur mit sogenanntem haut-gout zu genießen, und diesen Genuß sogar als einen feinem, vielmehr aristokratischen Genuß auszugeben, scheint sich aus Paris nach Deutschland verpflanzt zu haben. Wie diese Königin der Städte auf dem Gebiete der Mode regiert, will sie das auch auf dem Gebiete der Küche. Ehe es nun Eisenbahnen gab, waren die Jagdreviere so weit von Paris entlegen, daß das geschossene Wild in der Regel schon mit üblem Geruch in der Hauptstadt ankam — die Billprethändler proklamirten nun mit Rücksicht auf ihren Vortheil die Nothwendigkeit, ihre Waare mit diesem Geruch zu essen, als eine vom Geschmack gebotene, und so hat sich diese Unsitte festgesetzt, von der wir uns mit Ekel abwenden, (Schluß folgt.)



## Liederbuch des Schelmen vom Berge.

1.

Was fragt ihr mich, wie hieß dein Ahn,  
Was ist er gewesen?  
Der Schelm vom Berge lobesam  
Der ist's gewesen.

Er war gar tugendlich gesinnt  
Und stolz von Gelüste,  
Dass er das schöne Herzogskind  
Auf dem Maskenball küfte.

Vordem war er ein schlichter Mann  
Mit blinkendem Beile.  
Der sich nicht gerne lang' befann,  
Stets hatt' er Gile.

Schnell zum Gemüß, kurz im Entschluß,  
Ohne Furcht und Tadel,  
Erhob er durch einen raschen Lauf  
Sich zum reinsten Adel.

So hab ich Vater und Mutter gekriegt,  
Ich kann's nicht ändern,  
Und zieh' umher nun als munterer Wicht  
In allen Ländern.

Wo mir's gefällt, seh' ich mich um  
Und setze mich nieder  
Und trällre vor dem Publikum  
Meine Schelmenlieder.

Vom Vater erbt' ich die feste Hand, —  
Dass sich drum hüte  
Vor mir der gespreizte Unverstand! —  
Von der Mutter die Güte.

2.

Heut schweif' ich durch Felder und Wälder weit,  
Ein Heißsporn sonder Gleichen,  
Mich soll die kluge Langweiligkeit  
Auf meiner Fahrt nicht erreichen.

Verlassen hab' ich Haus und Stadt,  
Geflohen die Alltagsgesichter, —  
Wen in's Herz der Frühling getroffen hat,  
Der muß sich ja fühlen als Dichter.

Die Nachtigallchöre blasen mir Lusch,  
Zum Henker mit Sorgen und Neue!  
Ich lieg' unterm blühenden Weißdornbusch  
Und schau' in die himmlische Bläue.

3.

„Schreib' Heinesche Verse!“ Wie wird mir's so hell  
Im Kopf und in der Kehle!  
Fällt von den Augen mir ein Fell,  
Ein Band mir von der Seele?

Ja, Heinesche Verse! Die Idee  
Wie löst sie das alte Verwürfnis  
Und heilt mich von dem fatalen Weh!  
Ja, das war mein Seelenbedürfnis.

Nichts mehr von dem ewigen Einertei  
Conventioneller Phrasen!  
Die wahre Lebensmelodei  
Hat Er uns vorgeblasen.

Was Trommel, Trompete, Horn und Geig'!  
Was alle die steifen Schleifer!  
Es pfeift auf das namenlos dumme Zeug  
Der lustige Nicolopfeifer.

Wie frei ist der Ton! Und sinkt einmal  
Vom Mund ihm das Picoło nieder,  
Dann sinat er. Es thuen weit durchs Thal  
Die aller schönsten Lieder.

Ach Meister! Ich singe Dir nicht nach  
Aus eitlen Poetengelüste,  
Ueber Den Apollo den Segen sprach,  
Den jede Muse küfte,

An dessen Wiege die Grazien lang'  
Und voll Bewundrung standen,  
Von dessen Lippen der wahre Gesang  
Zuerst sich gelöst aus den Banden,

Ach Meister! Ich zieh meine Straße dahin,  
Verdrossen. Da kommt die Weise  
Von Deinen Liedern mir in den Sinn,  
Ich übe sie für mich leise.

Sie durchrieselt, durchschauert mich bis auf's Mark  
Ich werfe das Haar in den Nacken.  
Mein Muth ist wieder frei und stark,  
Mit Riesen möcht ich mich packen.

„D, käm' doch ein Unthier!“ wünsch' ich fast,  
Wie Siegfried, als von acht Tagen  
Die Kost auf ein Mal er in Hast  
Gebracht in seinen Wagen.

So kräftig wirkt Dein freies Lied,  
Wenn mir nur seine Weise  
Durch die erschöpfte Seele zieht, —  
Ja, das ist nahrhafte Speise.



Anfechtung des h. Antonius.

### Becheruhr.

Der Mond der blinkt,  
Der Becher trinkt,  
Die Uhr schlägt Acht,  
Nun frisch ein neues Glas gebracht.

Wie schmeckt so gut  
Der Traube Blut;  
Die Uhr schlägt Neun,  
Der Hauswirth schließet Hof und Scheu'n.

Der Nachwind bläst  
Durch's Baumgeäst,  
Die Uhr schlägt Zehn,  
Nach Hause die Phillister geh'n.

Manch Einer sucht  
Den Krug und sucht;  
Die Uhr schlägt Elf,  
Daß Gott doch jedem Durst'gen helf!

Hier ist's noch naß,  
Das freut uns baß;  
Die Uhr schlägt Zwölf,  
Im Walde heulen Bär und Wölff.

Weit schönern Klang  
Hat Kundgesang;  
Die Uhr schlägt Eins,  
Wie liegt der Friedhof hellen Scheins.

Der Röhrbrunn rauscht,  
Der Wächter lauscht,  
Die Uhr schlägt Zwei,  
Nun schnell ein Schöppchen noch herbei!

Der Mond vergeht,  
Der Hausbahr trüht,  
Die Uhr schlägt Drei,  
Nun ist uns Alles einerlei.

Gluck gluck, gluck gluck,  
Noch einen Schluck;  
Die Uhr schlägt Vier,  
Der Bäcker öffnet seine Thür.

Den Schlusstrank icht  
Zu guter Lecht;  
Die Uhr schlägt Fünf,  
Nun Lumpe, macht Euch auf die Strümpf!  
Dr. J. N. Vogl.



„Ehau, schau! da steht ja ein capitaler Boek dicht an der Grenz!“  
 „„Teufel! schickens nit, Herr Baron, dös is mein ausgeschtopfter Grenzboek! bei dem da fang i alle Boek meinen Wilddieb!““



**Curiose Holzauktion.**

„Na Fritz, was läuffst denn schon fort? 's geht jetzt erst los!“  
 „„Soll mer doch Gott behilfen, Herr Revierförster, vor Ihre Auction! Ihre Lent' schlagen schon zu — und hat noch kein Mensch geboten!!!““

Düsselb. Monat. 1858.

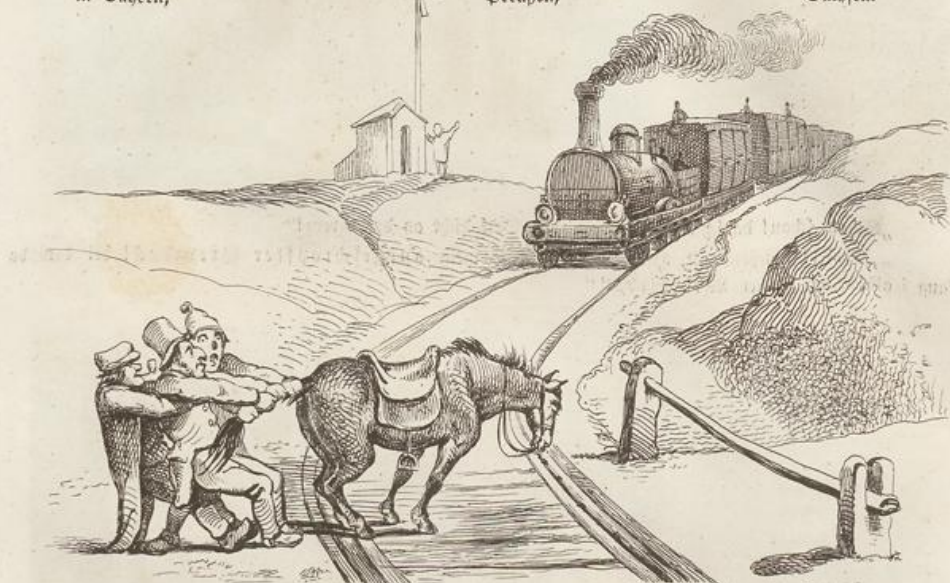
Eisenbahn-Skizzenbuch Nr. I.  
Verschiedene Telegraphen-Systeme



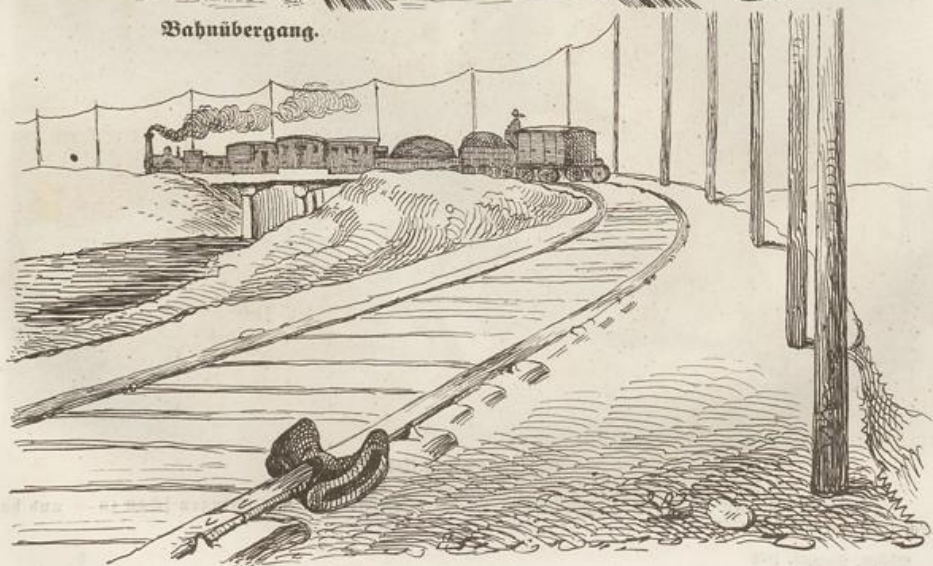
in Bayern,

Preußen,

Sachsen.

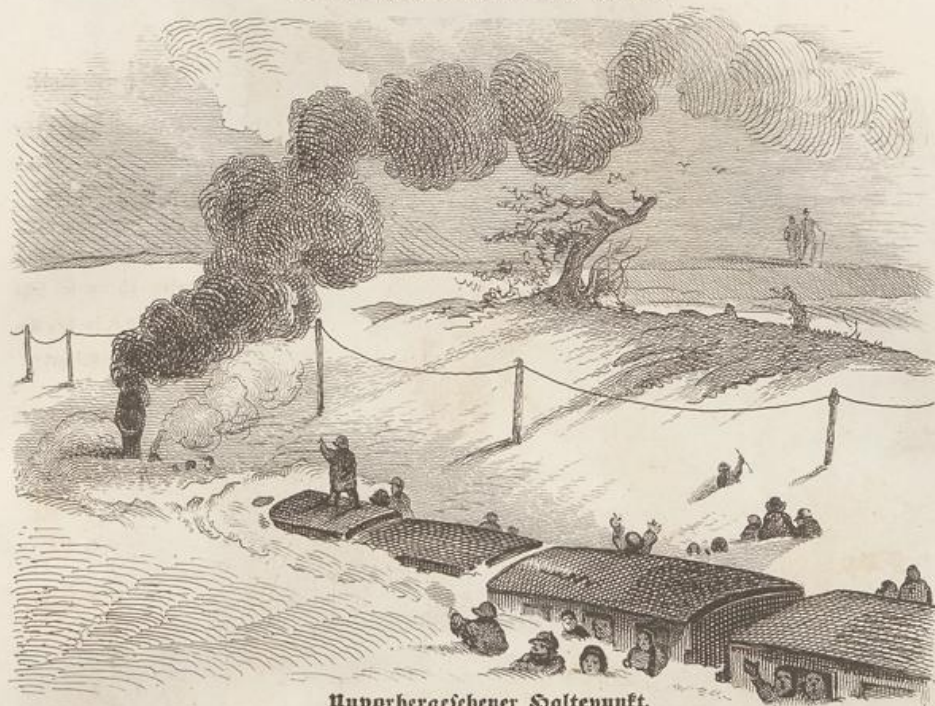


Bahnübergang.



Ein Verunglückter.

Eisenbahn-Skizzenbuch Nr. II.



Unvorhergesehener Haltepunkt.



Weg zum Bahnhof, vom unvorhergesehenen Haltepunkt aus.



**Missverständnis.**

„Guten Tag, Herr Doctor, brav Enten geschossen hent?“

„„Ich bitt Sie, Herr Hubert, ich war seit sechs Uhr früh hier in der Redaction beschäftigt!““

„Boy Tausend! Und — nichts erwischt?“



**Eine Fuchshistorie.**

„— Sondern ich führte damals einen Drehflügel, wo die Aohr ein über dem andern liegen. — Gut, mit dem alten Gewehr schoß ich am Weihnachtsabend aus der Fuchshütte auf'n alten Fuchs, der mit'm Hasen auf fünf Schritt vorbeikam und schoß ihn richtig mitten auseinander. — Na, was meinen Se, wie ich aus der Hütten komm, und will mein Fuchs aufnehmen, da liegt das Hinterviertel im Schnee und wedelt mit der Lurten und das Vordertheil is Gott straf mich, mit dem Hasen zum Teufel gegangen!!“



„Nu werd ick mal an de Knöpfe zählen, ob ick noch Genen drinken soll. Ja, Ne, Ja, Ne; Neeh? Safermenter, so'n kleiner Knopp soll mir doch nich zwingen! Manu duh ick's frade!“

Ach heeren Sie, Sie sind ja so'n wißiger Mensch! Ich möchte gerne heute Abend in der Gesellschaft aufsehen machen durch ein paar gute Wiße! Können Sie mir nich einige überlassen für zwei Louisd'or?

„Bester Freund, da werden wir Beide übel anlaufen. Denn machen Sie einen guten Wiß, da denkt man gleich er sei gestohlen, und sieht man bei mir die zwei Louisd'or, dann glaubt mir auch Keiner, daß ich auf ehrliche Art dazu gekommen!“





Wie der Herr Kie-  
busch bei einem abend-  
lichen Spaziergange  
eine höchst interessante  
Landstreicherin abfaßt  
und diese sich durch  
längst abgelaufenen  
Reisepaß zu legitimi-  
ren versucht.

(Morgens 5 Uhr) „Hans Jochen,  
spann de vier Bruhnen an den  
groten Blockwagen, du mußt  
gliest na Hamborg föhren un den  
neen Dampfädel vun de Fa-  
brik halen!“

„„Jo Harr!““

„Un denn kunnst du mien Gro-  
wul för'n Dubbelschilling  
Kneupnateln (Doppelschilling  
Stednadeln) mitbringen.“

„„Jo Harr!““

„Nu holl bi nich up un vergitt  
de Kneupnateln nich!“

„„Ne Harr!““







(Abends 10 Uhr.) "Bist weer da, Hansjochen?" — "So Harr!" — "Bist aberst lang uutbleeben!" — "So Harr!" — "Häst denn oof de Kneeps natelt mitbracht!" — "So Harr!" — "Häst den Dampfätel all afstakt?" — "Den Dampfätel! Nu weer mi doch — nu weer mi doch den ganzen Dag, as harr ik wat vergäten!!!"



### Reise-Memoiren aus dem Orient.

Ferner war es vor mir auffallend zu bemerken, daß die Hunde ohne jeden Maulkorb herumherlaufen, während die Frauen derselben tragen! Es hat mich dieses in Bezug uff meine Oble den Gedanken jegeben, Türke zu werden, oder bei den hohen Bundestag uff Einführung von diese Vorsichtsmaaßregel in meine Heimath Perleberg anzudragen.

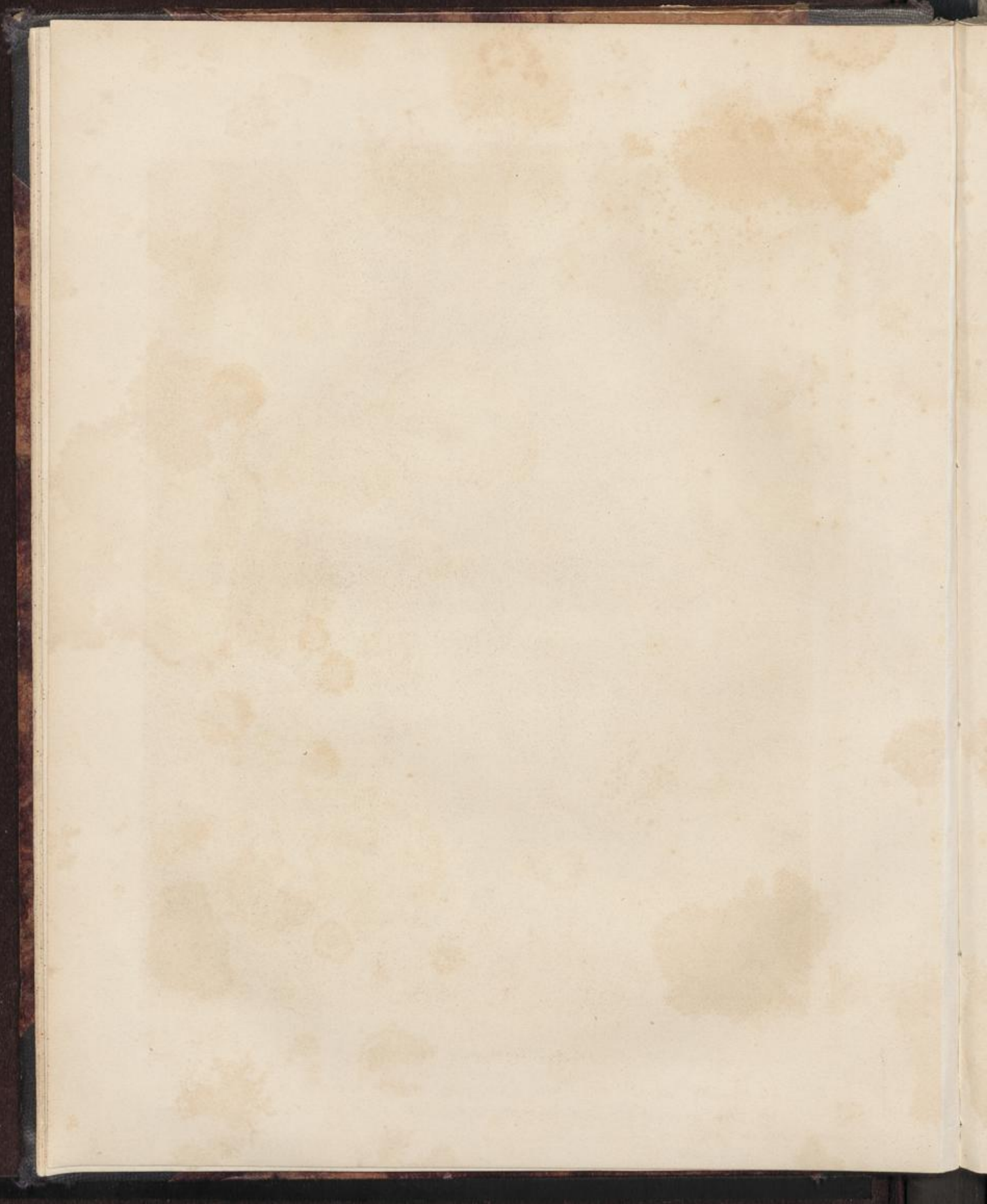
Dr. Piepenhagen.

Herr. Wissen Sie, mein lieber Mann, das Porträt von mir, welches Sie mir gestern zugeschildt haben, ist mir wahrhaftig zu häßlich. Ich will das nicht bei mir haben. Nehmen Sie das gefälligst zurück.

Maler. Gewiß, mein werthester Herr, ich kann das doch benutzen; ich male nur einen Schweiß darauf, und lasse es als Affe passieren.





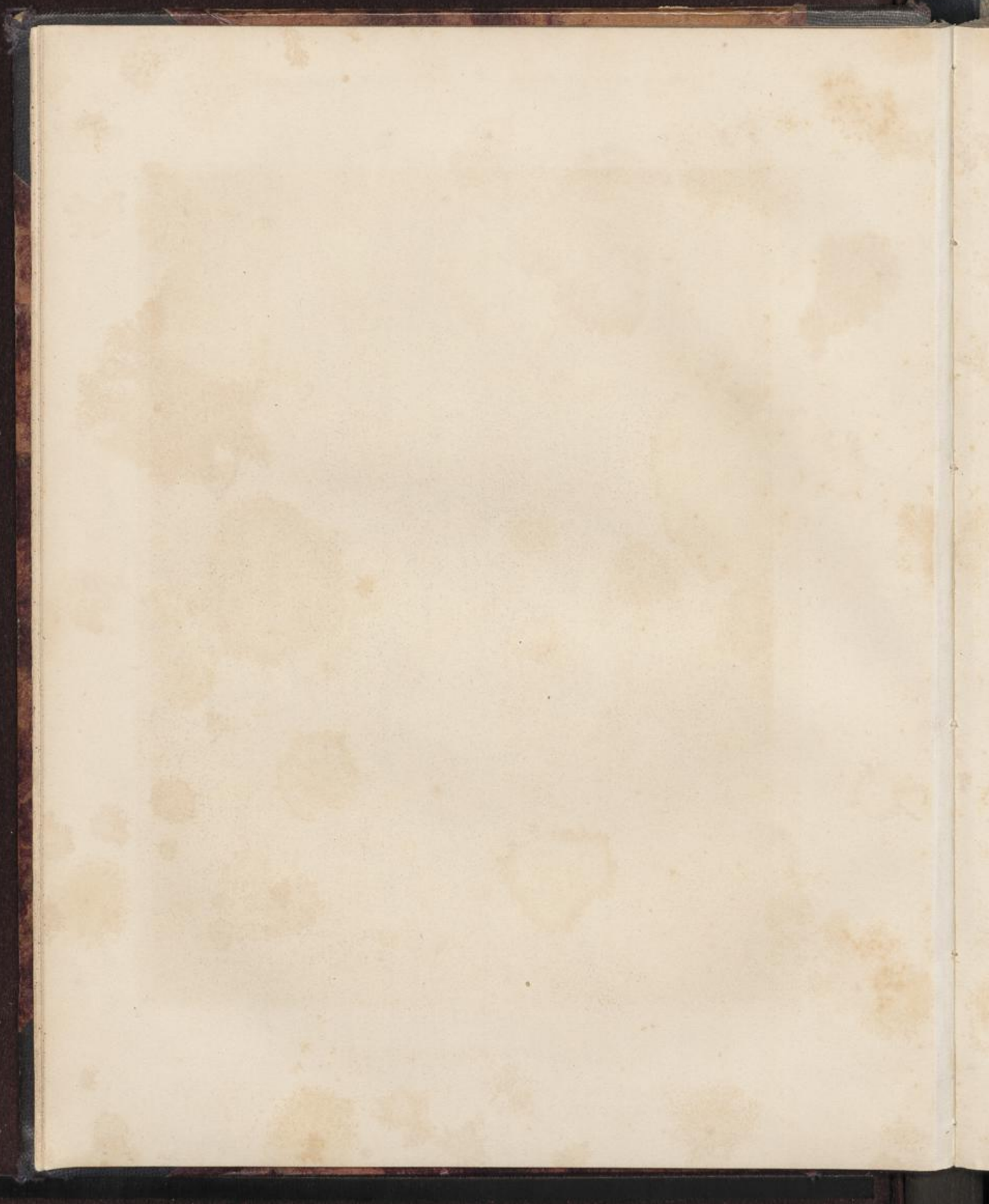




Lith. Jnst. v. Arnz & Co in Düsseldorf.

### Illustrierter Terminus Technicus.

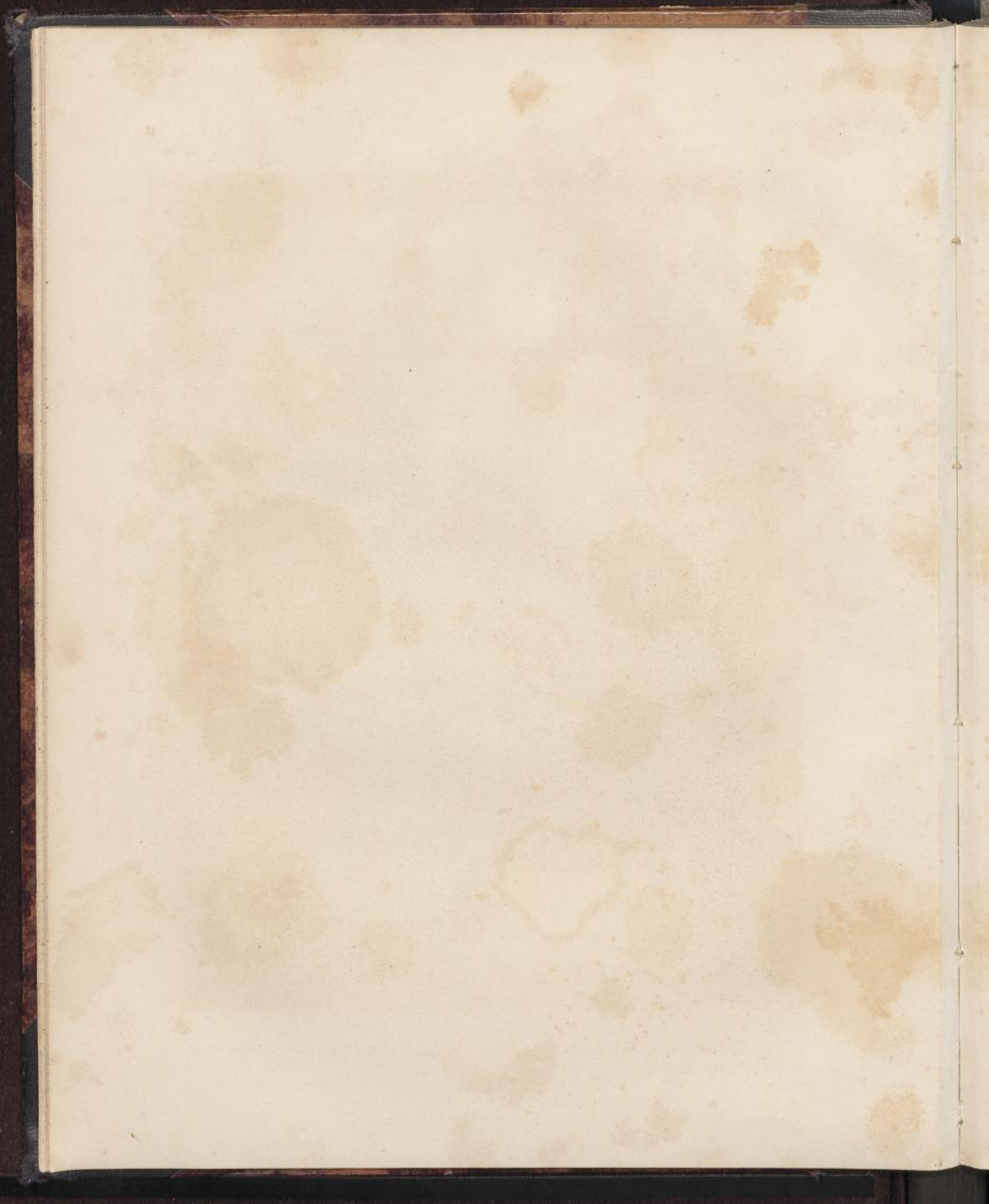
„ Es ist zum Staunen, wenn man einen alten Meister betrachtet und sieht wie tief diese Leute in der Farb gegangen sind ”





Lith. Jost v. Arnz. & Co. in Düsseldorf.

**Prost Neujahr.**

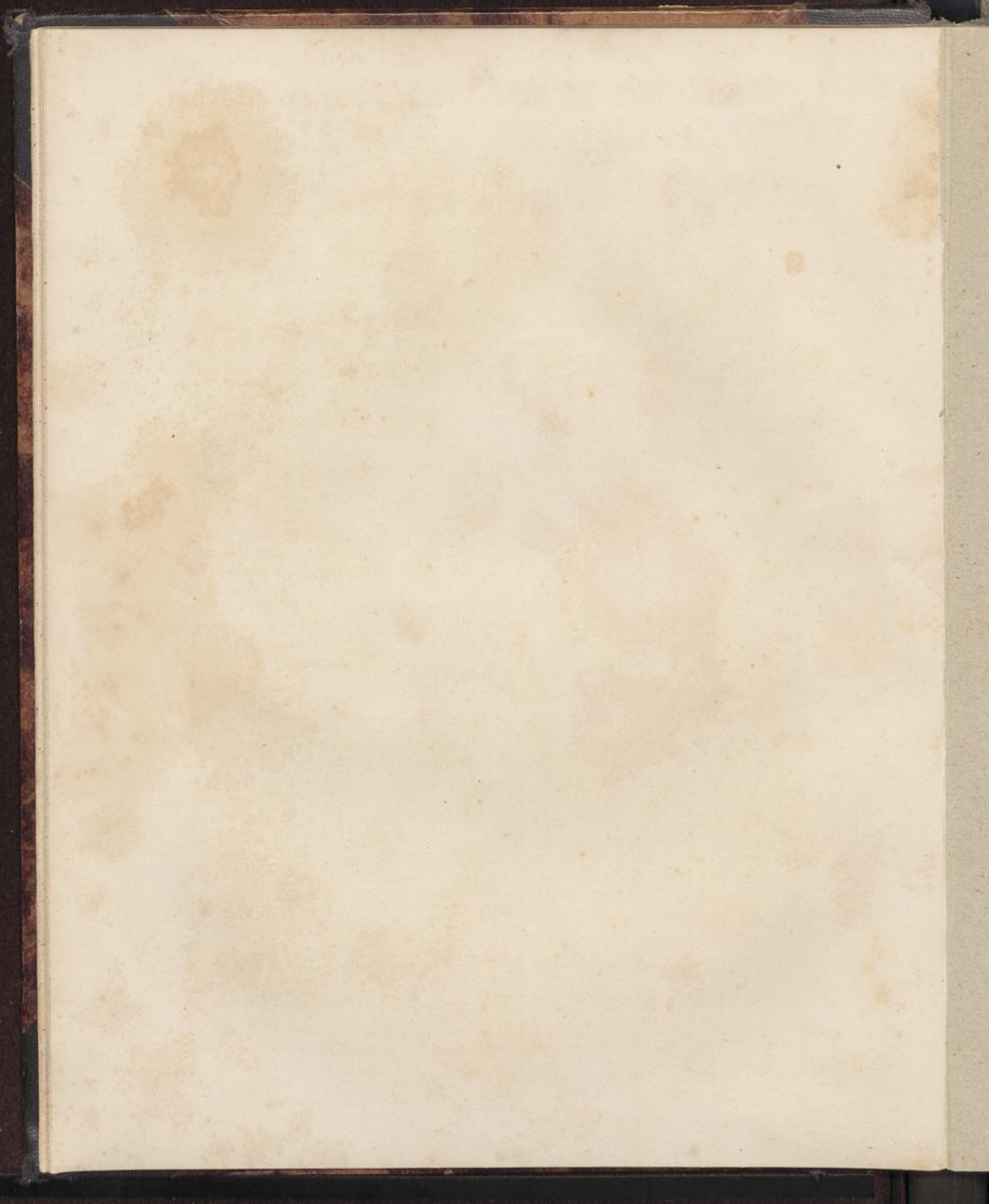






Lith. Jnst. von Arnz & C<sup>o</sup> in Düsseldorf

„Det is ja scheene von dich, mein Juter! Dafs du auf mir gewartet hast!  
Trink einmal Bruder!“,



# Illustrirte, Pracht- und Luxus-Werke

aus dem Verlage von **Arenz & Comp.** in Düsseldorf.

## Düsseldorfer Künstler-Album für 1858.

Preis in verziertem Umschlag geheftet 3 $\frac{1}{2}$  Thaler, in Gallico-Einband mit Goldschnitt 5 $\frac{1}{2}$  Thaler,  
in feinem Maroquin-Einband mit Goldschnitt 6 Thaler.

Die erschienenen sieben Jahrgänge sind zu denselben Preisen zu haben.

## Düsseldorfer Jugend-Album für 1858.

III. Jahrgang.

Preis in verziertem Umschlag geheftet 2 Thaler, in elegantem Gallico-Einband mit Goldschnitt 3 $\frac{1}{2}$  Thaler.

Auch von diesem Werke sind die beiden früheren Jahrgänge zu denselben Preisen zu haben.

Großes Prachtwerk.

## Kunst und Literatur,

mit Beiträgen der berühmtesten Künstler und Dichter der Gegenwart,

redigirt von **Alexander Kaufmann.**

Zwölf Lithographien in Ton- und Farbendruck ausgeführt, mit dreißig Bogen Original-Text.

Preis in prachtvollem Cahier, mit Bignette in Farbendruck, componirt von Prof. Casp. Scheuren, lithographirt von  
J. B. Sonderland 20 Thaler; in Mappe mit Deckelverzierung 16 Thaler 15 Sgr.

Außerdem erschien von diesem Prachtwerke soeben eine neue **Ausgabe ohne Text**, welche die zwölf Kunstblätter  
in drei Lieferungen zum Preise von je 4 Thaler enthält. Kunstfreunden ist dadurch die Gelegenheit geboten, die schönen Blätter dieses  
Werkes zu einem äußerst niedrigen Preise zu erwerben. — Einzelne Blätter werden zu 1 Thlr. 15 Sgr. abgegeben.

Von den meisten Souverainen Europa's sind diesem Werke ehrende Auszeichnungen zu Theil geworden.

## Märchen und Sagen für Jung und Alt.

Erster und zweiter Jahrgang, jeder zum Preise von 4 Thlr.; in elegantem Einband mit Goldschnitt 5 Thlr. 10 Sgr.

Format des Künstler-Albums, jeder Jahrgang mit 36 Bogen Original-Text und 24 Illustrationen.

## Düsseldorfer Monatshefte.

Die bisher erschienenen Bände sind zu nachstehenden Preisen zu haben:

Band I.—III. cartonnirt à 6 Thlr. 10 Sgr. Band VIII.—IX. in Gallico geb. à 6 Thlr. — Sgr.

„ IV.—VII. in Gallico geb. „ 4 „ 15 „ „ X. brochirt „ 6 „ — „

und erhalten die Käufer dieses letzteren Jahrgangs eine schöne Gratiskopie, das große Kunstblatt  
**das verschmähte Mittagsmahl.**

## Chroniken deutscher Städte.

Erstes Stück: **Chronik von Köln** von Dr. N. Söcker.

Jede Chronik besteht aus 5—6 Bogen Text mit 4 Kunstblätter und beträgt der Subscriptions-Preis nur 25 Sgr. für die Lieferung;  
einzelne Lieferungen werden zu 1 Thlr. abgegeben.

## Deutsche Volksbücher in neuen, schön illustrierten Ausgaben.

1. Reinke Fuchs. 2. Till Eulenspiegel. 3. Rübezahl. 4. Münchhausen. 5. Bruder Lustig.

Jede Nummer mit neun ausgeführten Farbendruckbildern in Quartformat zum ungemein billigen Preise von 27 Sgr.

In mehreren tausend Exemplaren ist die in gleicher Ausstattung und zu gleichem Preise erschienene drollige Geschichte:

### Het Wettloopen tüschen den Haasen un den Swinegel up der Buxtehuder Peid

in Bildern von G. Süss,

verbreitet und findet, wie obige Volksbücher, fortwährend und allenthalben die günstigste Aufnahme.

## IDIOTISMUS VENATORIUS

das ist: Aufrichtiger kleiner Lehrprinz der Jägersprache.

Der neuen Jägerei vom Jahre des Unheils gewidmet und mit 50 Bildern geziert.

Text und Illustrationen von Ludw. Holster, Revierförster a. D. — Preis 1 Thlr. 10 Sgr.

### Mythen und Sagen der Indianer Nord-Amerika's

in deutscher Darstellung von Amara George.

Mit einer Titelbignette und einer Illustration. — Preis 3 Thlr.

### Gedichte von Alexander Kaufmann.

Miniatur-Ausgabe mit Aquarell-Bildern von V. Bantier.

Elegant gebunden 2 Thlr. 7½ Sgr.

## Das illustrierte Mississippi-Thal

vom Wasserfalle zu St. Anthony bis zum Golf von Mexiko.

In 77 Ansichten, einem Panorama von New-Orleans und einem Titelblatte, sämmtlich nach der Natur aufgenommen von S. Lewis, Landschaftsmaler aus St. Louis. Nebst einer historisch-geographischen Beschreibung der den Fluß begrenzenden Länder.

Gr. 8. Eleg. cartonirt, Preis 13 Thlr. 20 Sgr.

### Porto Venere bei Mondaufgang

gemalt von Andreas Achenbach.

### Sennerinnen auf dem Norwegischen Hochgebirge

gemalt von Prof. Hans Gude.

Zwei Landschaftsbilder in Farbendruck (Pendants); Preis für jedes 3 Thaler.

Das erstere, ein, von Andreas Achenbach, dem genialen Farbenskünstler, mit gewohnter Meisterschaft gemaltes italienisches Strandbild bei effectvoller Mondbeleuchtung ist durch den Farbendruck auf das Treueste wiedergegeben worden; dasselbe gilt von Gude's "Sennerinnen", welche die Staffage einer heitern nordischen Gebirgslandschaft bilden; neben einander sind die beiden Blätter ein Paar Pendants, welche wir wohl das Gelungenste nennen dürfen, was unser lithographisches Institut bis jetzt hervorgebracht. Der Preis ist, mit dem gleichartiger Erzeugnisse verglichen, ein äußerst mäßiger zu nennen.

### Erinnerung an Rheinpreußen.

Aus Auftrag F. F. K. K. S. S. des Prinzen und der Prinzessin von Preußen gemalt von Prof. C. Scheuren.

In Aquarell-Manier und reichem Farbendruck. Preis 10 Thaler.

### Ansicht von Düsseldorf,

gemalt von Prof. C. Scheuren.

In ähnlicher Ausstattung wie nebenstehendes. Preis 3 Thaler.

### Der Dom zu Cöln in seiner Vollendung,

nach dem berühmten Dombilde von Prof. C. Conrad,  
lith. von F. Stroobant.

I. Ausg. in brillantem Farbendruck. Preis 5 Thlr.

II. Ausg. in vollendetem Lendruck. Preis 2½ Thlr.

### Todtes Bild.

Zwei Blätter, Pendants, in reichstem Farbendruck ausgeführt.

I. Waldschnecke, Wascheher, Grünspecht.

II. Birkhahn, Wachtel, Feldhuhn.

Preis jedes Blattes 4 Thlr., auf breitem Rande mit wehmännischen Emblemen verziert 5 Thlr.

## Bilder der Heiligen.

Schöne Abbildungen in Farbendruck. In Lieferungen à 4 Blatt, davon neun bereits erschienen sind. Preis jeder Lieferung 1½ Thlr., jedes Blattes 12½ Sgr. — Heiligenbilder in gleicher Schönheit und zu solch billigem Preise waren bisher nicht zu haben.